

Anja Schütze / Jens Maedler (Hrsg.)

weiße Flecken

Diskurse und Gedanken über Diskriminierung,
Diversität und Inklusion in der Kulturellen Bildung



Hamze Bytyci

Die ewigen Fremden?

Antiziganismus und Empowerment-Strategien am Beispiel
des Adolf-Reichwein-Mobils

Stellen Sie sich vor: Es ist ein nasser Herbstnachmittag und Sie sitzen in einer Turnhalle bei einem Fußballturnier als Gruppenleiter*in eines EU-Projekts an einem Förderzentrum in Berlin-Neukölln. Das Projekt heißt „2. Chance“ und die Schüler*innen, die meisten von ihnen in Neukölln geboren und dennoch nicht als „Bio-Deutsche“ gesehen, feuern ihre Mannschaft an: „Damdam, dadadam, dadadam, Adolf! Damdam, dadadam, dadadam, Adolf!“ Spätestens als ich mich in einem Rechtfertigungszwang gegenüber dem Lehrer der gegnerischen Mannschaft fand, wusste ich, dass hier etwas schief läuft: Wie kann es sein, dass solche Missverständnisse entstehen können? Warum wissen die Schüler*innen der Adolf-Reichwein-Schule so wenig über die NS-Geschichte, über die Konnotation des Namens „Adolf“? Und was wissen sie eigentlich über den Namensgeber ihrer Schule, den Widerstandskämpfer und einen der ersten Medienpädagog*innen? Dies war die Initialzündung eines langen Auseinandersetzungsprozesses mit der Person und dem Werk Adolf Reichweins, der bis heute andauert.

Rom*nja und Sinti*ze als Lackmustest der Gesellschaft

Denn Rom*nja und Sinti*ze waren ähnlich wie andere Minderheiten immer schon eine Art Lackmustest für die Gesellschaft: An dem Umgang mit uns lässt sich das Maß an Rechtsstaatlichkeit und Demokratie messen. Gewiss: Es gab schlimmere Zeiten. Im Heiligen Römischen Reich waren Rom*nja und Sinti*ze „vogelfrei“, bei sogenannten Heidenjagden wurden Männer, Frauen und Kinder „erlegt“, erschlagen und beraubt. In den Fürstentümern Walachei und Moldawien – im heutigen Rumänien – waren Rom*nja bis Mitte des 19. Jahrhunderts versklavt, durften geschlagen, vergewaltigt oder verkauft werden. Den mittlerweile etwas bekannteren tragischen Höhepunkt der Verfolgungsgeschichte bildet der NS-Genozid: Bis zu 500 000 Menschen fielen ihm in ganz Europa zum Opfer.

Doch leider zeigen Studien deutlich, dass die Situation auch heute nicht gerade erfreulich ist: Bis heute leben im Süden und Osten Europas viele Rom*nja infolge von Antiziganismus in bitterer Armut. Bildung, die Chance auf Arbeit und Teilhabe an der Gesellschaft werden ihnen verwehrt. Sie erleben Anfeindungen und gewaltbereiten Hass, bis hin zum Mord. Auch in Deutschland sind die seit vielen Generationen hier beheimateten Sinti*ze und die in den letzten Jahrzehnten zugewanderten und die derzeit

asylsuchenden Rom*nja Antiziganismus in allen Lebensbereichen ausgesetzt. Laut der letzten Mitte-Studie der Leipziger Universität aus dem Jahr 2016 wollen fast 60 Prozent der deutschen Bevölkerung keine Sinti*ze oder Rom*nja als Nachbar*innen, knapp die Hälfte ist der Meinung, dass Rom*nja und Sinti*ze kriminell sind.

Für den Rassismus der Rassist*innen wird dabei auch in Deutschland weiterhin den Betroffenen* selbst die Schuld gegeben. Wir werden in den Medien, in Polizeimeldungen und Kinderfilmen immer noch als die Fremden, die Wilden, die Nichtdazugehörenden* stigmatisiert. Die lebensbedrohliche Armut, in die viele Rom*nja europaweit durch soziale Ausgrenzung gezwungen werden, wird als Folge mangelnder Integration oder gar als Teil unserer „Kultur“ gedeutet.

Mit den Worten der Holocaust-Überlebenden* aus der niederländischen Sinti*ze-Familie Zoni Weisz über den Genozid: „Nichts oder fast nichts hat die Gesellschaft daraus gelernt, sonst würde sie heute verantwortungsvoller mit uns umgehen.“ Im heutigen Deutschland darf die Rede vom „Denkmal der Schande“ sein, dieses „Nie wieder!“ wurde spätestens mit dem Bundestageinzug der AfD obsolet.

Notwendiger Perspektivwechsel

Das Adolf-Reichwein-Mobil will dieser Tendenz etwas entgegensetzen: Jugendliche*, die sonst als „ein Problem“ dargestellt werden und als Menschen* gelten, die sich integrieren sollten – was auch immer dies konkret bedeuten soll – bekommen die Rolle von Expert*innen, von denen andere lernen können. Sie selbst entscheiden dabei, wie viel sie in den erstellten Video- und Audiobeiträgen über sich preisgeben wollen, inwieweit sie auf ihre Diskriminierungserfahrung eingehen wollen oder ob sie doch lieber über ihre Hobbys oder ihre Traditionen, ihre Religion und Sprache reden. Hinter dieser Herangehensweise verbirgt sich der Ansatz, sowohl die „Täterperspektive“ als auch die „Opferrolle“ zu vermeiden. Sie bietet darüber hinaus automatisch eine Grundlage für eine Diskussion darüber, wie fremd die Jugendlichen* tatsächlich sind bzw. inwiefern die Fremdheit gesellschaftlich konstruiert wird und warum.

Denn eins ist gewiss: Wir brauchen keine Integration, wir brauchen Vorbilder*. Solche, wie Adolf Reichwein, aber auch solche, wie den britischen Rom*nja-Traveller-Künstler Damian Le Bas, der das Äußere des Autos mit seinen politischen Zeichnungen gestalten sollte.

Aus Liebe zu Menschen hat sich Damian Le Bas tagtäglich in seiner Kunst auf einer nie dagewesenen Art und Weise mit der ernüchternden Realität auseinandergesetzt. Zusammen mit seiner Frau Delaine Le Bas gestaltete er Sperrholzhütten zum „Safe European Home?“¹ Mit der begehbaren Installation mit dadaistischen und politischen Collagen illustrierte das Künstler*innen-Ehepaar die erschütternde Lage der Rom*nja und fragte, ob Europa ihnen eine sichere Heimat bieten kann – und will. Le Bas ist der Erfinder des „Gypsyland“, das er, seit er 2007 den ersten Rom*nja-Pavillion auf

der Biennale in Venedig damit versah, aus jeder Stadt- und Landkarte herzaubern konnte. Er war der erste, der Rom*nja-Superheld*innen in seiner Kunst wahrnahm. Seine Superheroes sind Teil des Theaterstücks „Roma Armee“ von Yael Ranon, zu dem Damian und Delaine Le Bas das Bühnenbild und die Kostüme geschaffen haben.

Weg zur Selbstermächtigung

Doch Damian Le Bas ist im Dezember 2017 viel zu früh im Alter von 54 Jahren von uns gegangen.² Neben den Erinnerungen bleibt die Gewissheit, dass es nun die gemeinsame Aufgabe von uns allen ist, seine Ideale von Solidarität und gegenseitigem Respekt weiterzutragen.

Ein gutes Beispiel ist das Adolf-Reichwein-Mobil. Die Tochter des Widerstandskämpfers, Sabine Reichwein, besuchte mehrmals die nach ihrem Vater benannte Schule in Berlin-Neukölln. Denn in einem gemeinsamen Projekt der Adolf-Reichwein-Schule, unseres Vereins RomaTrial und der Medienwerkstatt Vincentino erarbeitete der Medienpädagoge Matthias Schellenberger mit den Jugendlichen* ein Video sowie eine Ausstellung über Adolf Reichwein.

Als bei einem der Gespräche zwischen Sabine Reichwein und den Schüler*innen herauskam, dass sie ihren alten Toyota verkaufen möchte, war die Idee plötzlich da, dass das Auto dabei helfen könnte, die Perspektiven und Erfahrungen der Jugendlichen* aus Berlin-Neukölln zu Schüler*innen in anderen Teilen Berlins sowie in weitere Bundesländern zu transportieren. „Wie ist das, als ‚rassifizierte*r‘ Jugendliche*r aufzuwachsen, was sind die Träume und Wünsche?“ Auf diesen Fragen basieren verschiedene Module, die stets mit theater- oder medienpädagogischen Übungen sowie mit theoretischen Einheiten zu Mechanismen und Funktionsweisen von Rassismus mit besonderem Fokus auf Antiziganismus ergänzt werden.

Das Adolf-Reichwein-Mobil wurde ein gutes Vehikel: Es sammelt symbolisch Ergebnisse verschiedener Projekte ein: bspw. der alljährlichen Sommer-Film-Schulen für Rom*nja- und Nicht-Rom*nja-Jugendliche* „Balkan Onions“, die in Berlin, Prizren/Kosovo und Bukarest stattfinden. Wir arbeiten mit dem Kurzfilm „Jožka“, dem 25-minütigen Porträt des tschechischen Rom*nja-Menschenrechtlers Jozef Jožka Miker, der gegen eine Schweinemastanlage am Ort eines ehemaligen Rom*nja-Lagers im südböhmischen Lety und für eine gerechtere Gesellschaft und gegen die Diskriminierung von Rom*nja in Tschechien kämpft. Auch acht Videoclips von Rom*nja- und Sinti*ze-Persönlichkeiten aus ganz Europa, die von ihrer Erfahrung mit Antiziganismus berichten, sind ein Teil des Portfolios.

Die Schlüsselrolle spielen jedoch die Neuköllner Jugendlichen*. Ihr Potenzial für das Peer-to-Peer-Lernen ist dabei nur eine Seite der Medaille. Die andere bildet das Empowerment der jungen Protagonist*innen selbst – denn nicht selten werden auch von ihnen negative rassistische Selbst-Wahrnehmungsmuster internalisiert.

Dass das Konzept überzeugt, belegt auch die Auszeichnung der Projektidee mit dem TakeOff-Award im Jahr 2016, den seit 2012 das Holiday Inn Berlin Airport für außergewöhnliches, ehrenamtliches Engagement in den Bereichen Bildung, Ausbildung und Mitmenschlichkeit ausschreibt.

Die Abschiebung der Zukunft

Dass Projekte, die sich explizit gegen Antiziganismus richten oder Rom*nja und Sinti*ze gezielt fördern, sowohl privat als auch staatlich unterstützt werden, ist sinnvoll und begrüßenswert. Doch der deutsche Staat handelt widersprüchlich: Denn gleichzeitig werden Bedingungen für die Abschiebung von tausenden Rom*nja geschaffen – von denen wohlgemerkt viele in Deutschland aufgewachsen oder gar geboren wurden und die ebenfalls womöglich an ähnlichen aus den öffentlichen Mitteln finanzierten Projekten teilnahmen.

Wo ist Frau Merkels „Wir schaffen das!“? Bei der Einweihung des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti*ze und Rom*nja Europas im Jahr 2012 hat sie die Menschenwürde und das Grundgesetz rauf und runter beschworen. Doch das Einzige, was Frau Merkel vollbrachte, war, 2014 und 2015 die Balkanländer zu sicheren Herkunftsstaaten auszurufen. Für Rom*nja leider nur auf dem Papier. Somit hat sie wieder die Grundlage für die Abschiebung vieler Rom*nja geschaffen, die infolge der Balkankriege vertrieben wurden und nun bereits in zweiter Generation in Deutschland leben. Dabei stimmt bei der jungen Generation von Rom*nja-Kriegsflüchtlingen* aus dem Ex-Jugoslawien, zu denen auch meine Familie gehört, weder der Begriff „sicher“, noch „Herkunftsstaat“.

Die Chancen auf Schutzgewährung im Falle der Rom*nja, die in den Balkanländern unter rassistischer Verfolgung leiden, sinken ebenfalls auf null. Dadurch wird also eine unendliche Spirale von Abschiebungen, erneuten Einreiseversuchen und wiederholten Abschiebungen betrieben.

Der Freistaat Bayern geht dabei noch einen Schritt weiter. Bayern will die Vorreiterrolle bei der Eröffnung von zentralen Einrichtungen für Geflüchtete* ausfüllen. Das klingt so harmlos. Doch geht es um die Versagung der Asylantragstellung für Menschen aus sogenannten sicheren Herkunftsstaaten. Sie werden, vergleichbar wie auf Flughäfen, in quasi exterritorialen Lagern untergebracht, in denen die Grundrechte außer Kraft gesetzt sind. Eine traurige Kontinuität, war es doch 1899 bereits die Polizeidirektion München, die die erste „Zigeunerzentrale“ gründete, nach deren Vorbild bald auch andere nationale und internationale „Zigeunerzentralen“ der Polizei errichtet wurden. Was ebenso wenig bekannt ist: Bereits im Mai 1946 wurde im Landeserkennungsamt, einer Behörde des Landeskriminalamts Bayern, die „Nachrichtenstelle über Zigeuner“ erneuert, seit 1947 „Nachrichtensammel- und Auskunftsstelle über Landfahrer“ genannt. Sitz war wiederum die Polizeidirektion

München, die Tätigkeit der Landfahrerzentrale wurde erst in den 1970er Jahren offiziell eingestellt.

Im September 2015 wurden in Manching und Bamberg bereits die „Aufnahme- und Rückführungseinrichtungen“ eröffnet, um die vermeintlich große Anzahl von Asylsuchenden* aus „sicheren Herkunftsstaaten“ des Westbalkan in Bayern konzentriert unterzubringen und nach kurzfristiger Prüfung umgehend wieder abzuschieben oder zur freiwilligen Ausreise zu bewegen. Eine Pilotstudie untersuchte die Bedingungen in diesen beiden Zentren. Die Ergebnisse sind erschütternd: Die Organisation in Bamberg ist vollständig auf einen möglichst schnell zu beendenden Aufenthalt ausgerichtet. Auf den in der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen verankerten Vorrang des Kindeswohls (Art. 3) wird dabei nicht geachtet. Zimmer- und Wohnungstüren sind aus Budgetgründen, und um die morgendlichen Abschiebungen nicht zu behindern, nicht abschließbar, wodurch bei den Kindern Ängste geschürt werden und das Risiko von Diebstahl und Übergriffen gegen Frauen und Kinder steigt (Art. 16). Die Gesundheitsversorgung verhindert lediglich lebensbedrohliche Erkrankungen und überträgt Diagnoseaufgaben immer wieder an das dafür nicht qualifizierte Wachpersonal (Art. 24). Die Kinder werden nicht, wie in Bayern üblich, in die Regelklassen integriert, sondern gesondert in einem einzigen Raum in jeweils drei bis vier Jahrgänge umfassenden Lerngruppen mit (theoretisch) bis zu 60 Schüler*innen und nur zwölf Unterrichtsstunden pro Woche unterrichtet. In der Praxis bleibt die überwiegende Anzahl der Kinder dem Unterricht ohne Konsequenzen fern. Dies verletzt das Recht der Kinder auf gleichwertige Bildung (Art. 28).

Grenzen der Kulturellen Bildung?

Und was wäre erst, wenn die AfD den Vorsitz im Kulturausschuss des Bundestags innehätte? Bei dem Gedanken der Machtlosigkeit, der einen bei solchen Tatsachen ergreifen könnte, würde sich Adolf Reichwein wahrscheinlich im Grabe umdrehen. Angesichts der geschilderten dramatischen Verletzungen der Kinderrechte erscheinen die Möglichkeiten der Kulturellen Bildung immer stärker als sehr beschränkt (vgl. Alexandropoulou/Leucht/Salimovska 2016).

Aufnahme- und Rückführeinrichtungen, Ausgrenzung und Abschiebungen sind kumulative Formen von Diskriminierung, durch die Rom*nja in ihrer Existenz bedroht sind. Doch die Arbeit dagegen und das Empowerment von jungen Sinti*ze und Rom*nja machen Hoffnung, dass es gelingen kann, eine Vision für die Zukunft, in der wir leben wollen, zu schaffen, weil in ihr kein Platz ist für Antiziganismus.

Anmerkungen

- 1 Siehe www.aufbauhaus.de/veranstaltungen/delaine-damian-le-bas-safe-european-home-0 [Zugriff: 17.12.2017].
- 2 Siehe www.gorki.de/de/wir-trauern-um-damian-le-bas-1963-2017 [Zugriff: 17.12.2017].